

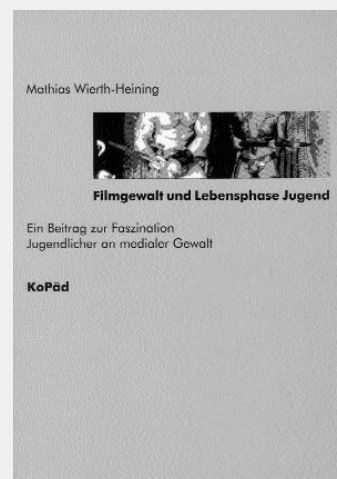
Medien, Gewalt und Jugendliche

Die Frage nach dem Zusammenhang von Gewaltdarstellungen in den Medien und der Gewaltbereitschaft von Jugendlichen wird immer wieder gestellt. Vor allem in Zeiten, in denen die Jugendkriminalität dramatisch steigt, wird oft nicht genügend Ursachenforschung betrieben, wenn doch schnell die Medien – insbesondere das Fernsehen – als Sündenböcke bereitstehen. Ist man erst einmal davon überzeugt, dass die Mediengewalt einen wesentlichen Anteil an der zunehmenden Gewaltbereitschaft der Jugendlichen hat, verliert man leicht den Blick für andere Erklärungsmuster. Das gilt für das Buch von Rudolf H. Weiß, leitender Schulpsychologe am Oberschulamt Stuttgart, in dem er eine Unmenge von Statistiken, bereits interpretierten Fakten, eine Auswahl von wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie eine eigene Untersuchung über den Gewaltmedienkonsum und Rechtsradikalismus in Sachsen und Baden-Württemberg aufbietet, um das zu belegen, was er im Einführungskapitel über die „Rolle der Medien im Ursachenkontext von Jugendgewalt“ als These festhält: „Die Bereitschaft, eigene Interessen auch durch Anwendung von körperlicher Gewalt durchzusetzen, steigt im gleichen Umfang wie der Gewaltmedienkonsum an. *Emotionale Abstumpfung, Gefühllosigkeit, herabgesetzte Hemmschwelle gegenüber Gewaltanwendung, verminderte Affektkontrolle und fehlende Kritikfähigkeit machen solche Jugendliche anfällig für geistlose politische Parolen und Propaganda. Wegen ihrer leichten Manipulierbarkeit können sie*



Rudolf H. Weiß:

Gewalt, Medien und Aggressivität bei Schülern. Göttingen u. a.: Hogrefe-Verlag, 2000. 59,00 DM, 310 Seiten m. Tab.



Mathias Wierth-Heining:

Filmgewalt und Lebensphase Jugend. Ein Beitrag zur Faszination Jugendlicher an medialer Gewalt. München: KoPäd Verlag, 2000. 19,00 DM, 96 Seiten.

auch zu *Gewalttaten instrumentalisiert werden*“ (S. 22, Hervorhebung im Original).

Der Autor nimmt zwar an, dass generell neben den Medien auch die Familie, Persönlichkeitsmerkmale sowie Umwelt, Schule und Gesellschaft zu bestimmenden Faktoren für destruktive Aggressivität bei Jugendlichen zählen (S. 29f.), das hindert ihn jedoch nicht, eine Verschwörungstheorie aufzustellen: „Es gibt gesellschaftlich einflussreiche Kräfte, die ein professionelles Interesse daran haben, dass zwischen Jugendgewalt und Medienkonsum kein Zusammenhang besteht. So setzen sie alles daran, dieses Bild in der breiten Öffentlichkeit zu stärken. Die Bandbreite reicht dabei von eigenen Presseorganen bis hinein in bestimmte Wissenschaftskreise“ (S. 22). Nach solchen Sätzen wundert es den Leser nicht, wenn der Autor in den von ihm erkannten Gewaltfilmen auch „geheime Botschaften“ wittert, von denen eine lautet: „Konflikte kann man nur mit Gewalt erfolgreich lösen“ (S. 87). Nun ist diese Erkenntnis so neu nicht, doch haben zahlreiche Wirkungsstudien gezeigt, dass dies nicht unbedingt zur Aggressionssteigerung bei Jugendlichen beitragen muss, wohl aber kann. Zwar erkennt auch Rudolf Weiß an, dass es Menschen gibt, „die von Gewaltdarstellungen abgeschreckt werden“ (S. 81), doch ist es für ihn wichtiger zu beweisen, dass es Effekte geben muss. Vor allem das „Medienkartell“ der Privatsender ist für die große Zahl von Gewaltdarstellungen verantwortlich und deren Vertreter sowie wissenschaftliche Handlanger ver-harmlosen die Situation nur. Da wirft er dann in einem Atemzug dem Mannheimer Medien-

wissenschaftler Jürgen Grimm vor, die Katharsis-These wider besseren Wissens wieder aufzuwärmen, und dem Berliner Jugendforscher Klaus Farin, kritische Medienwissenschaftler wie den Autor selbst als „Scharfmacher“ zu bezeichnen. Er scheut auch nicht davor zurück, den Intendanten von Deutschlandradio, Ernst Elitz, als „Handlanger“ derer zu titulieren, „die heute das große Geschäft mit der Gewalt in den Medien machen“ (S. 54). Zu diesen Handlangern zählen natürlich auch die FSF und ihr Geschäftsführer, der u. a. das Sehverhalten von Kindern und Jugendlichen falsch einschätzt (S. 63). Die Verschwörungstheorie und die Auffassung des Autors vom Zusammenhang zwischen Mediengewalt und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen könnte man wohlwollend noch als eine Meinung im Chor der Stimmen zur Wirkung von Mediengewalt akzeptieren, wenn er wenigstens seine eigenen Untersuchungen und seine Darstellungen von Ergebnissen der Wirkungsforschung korrekt durchführen und belegen würde. Aber selbst da unterlaufen ihm zahlreiche Fehler, methodische wie inhaltliche. Ganz zu schweigen davon, dass er nicht einen Versuch unternimmt, Gewalt oder Aggression bzw. Aggressivität zu definieren, und auch keine Kriterien nennt, wann ein Film als Gewaltfilm gelten kann. Um von Schülern etwas über deren Gewaltmedienkonsum zu erfahren, reicht es eben gerade nicht, ihnen „etwa zwei- bis dreiminütige Zusammenschnitte aus indizierten Gewalt-/Horror-/Actionfilmen auf Video“ zu zeigen (S. 116), in denen die erzählerische Einbettung der Gewalt nicht vorkommt und die

Gewalt aus dem Kontext gerissen wird, um den Schülern dann einen Fragebogen vorzulegen, in dem einzelne Filmtitel und Genrebezeichnungen vermischt werden und der weder einem statistischen Skalierungsverfahren noch einer sauberen Kategorienbildung entspricht (vgl. S. 240). Entsprechend wundert es denn auch nicht, wenn sich der Autor bei der Darstellung seiner vermeintlichen Ergebnisse permanent widerspricht. So behauptet er unter Rückgriff auf eine eigene Untersuchung von 1999, dass man „jeden fünften Schüler“ zu den Exzessivkonsumenten von Gewaltmedien rechnen kann (S. 158). Nur eine Seite weiter heißt es dann bereits: „Vor etwa 10 Jahren (1989) ermittelte ich einen Anteil von rund 10% an Exzessivkonsumenten von Horror-Gewalt-Filmen unter den 12- bis 16-jährigen Schülern. Heute müssen wir von rund 15% ausgehen“ (S. 159). Fünf Seiten weiter schätzt er dann die Zahl der „nach Mediengewalt Süchtigen“ auf etwa 10% (S. 164). Und wenn er Zeichnungen gewalthaltigen Inhalts aus seiner schulp-psychologischen Praxis interpretiert, hat er immer seine Verschwörungstheorie und die negative Wirkung der Medien im Kopf, die seine oberflächlichen Interpretationen leiten, um dann selbst einzugestehen: „Für eine tiefenpsychologische Interpretation, die zur Erklärung der Zeichnung notwendig wäre, fehlen leider notwendige Zusatzinformationen“ (S. 42). Was soll man von all dem halten? Das Buch von Rudolf H. Weiß tut niemandem einen Gefallen, weder ihm selbst noch seinem Anliegen, bereits in der Schule mit Gewaltprävention zu beginnen. Eine sorgfältigere Ausarbeitung seiner Argumentati-

onlinien, die wirklich einem „neutralen Beobachter“, als den sich der Autor gern und häufig selbst bezeichnet, gerecht würde, hätte dem Buch ein Fundament gegeben, auf dem eine Diskussion seiner Thesen und Ergebnisse möglich gewesen wäre. Doch so hat das Buch eher den Charakter eines Pamphlets, das zahllose unrichtige Behauptungen, methodische Unzulänglichkeiten, teilweise unangemessene Interpretationen und verschwörungstheoretische Gedanken enthält.

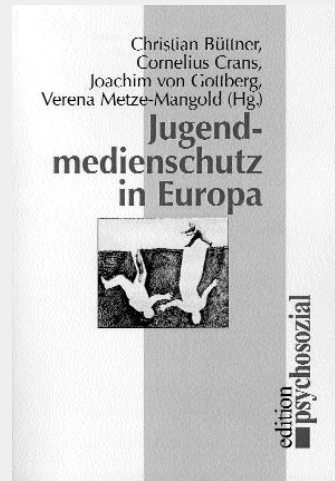
Wie man auch anders mit dem Thema Mediengewalt und Jugend umgehen kann, zeigt das Buch von Mathias Wierth-Heining, das auf eine Diplomarbeit an der Universität Marburg zurückgeht. Über Studien der Art von Rudolf H. Weiß schreibt er in seiner Einleitung: „Derartige Vorstellungen postulieren eine eindimensionale Kausalität und eine Wirkungsmechanik, die im extremen Fall die Rezipienten zu einer medialen Marionette reduziert. Die jugendlichen Medienrezipienten erscheinen somit als bloße Auffangbehälter, nicht als produktiv verarbeitende und interpretierende Subjekte“ (S. 9). Ihn interessiert aber gerade vor dem Hintergrund, „dass den Jugendlichen ein aktiv deutender und handelnder Part zukommt“ (ebd.), die Frage, worin denn eigentlich die Faszination der Jugendlichen für Mediengewalt begründet liegt. Die Studie ist klar gegliedert. Der Autor unternimmt zunächst eine Annäherung an den Begriff Gewalt, um anschließend Konventionen und Inhalte von Gewaltdarstellungen zu beschreiben. Im nächsten Kapitel widmet er sich der „Lebensphase Jugend“, indem er nicht nur eine aktuelle

Zustandsbeschreibung von Jugend mit ihren Problemen und Perspektiven liefert, sondern auch die Entwicklungstheorien darstellt. Dabei geht er sowohl auf die körperliche und sexuelle, die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung ein als auch auf Identität als zentrales Thema der Jugendlichen und die Bedeutung von Idolen, Stars und Vorbildern. Anschließend führt er die Entwicklungsphasen der Jugendlichen und ihre Identitätsprobleme mit den Darstellungen von Gewalt im Film zusammen, um erklären zu können, warum Jugendliche sich lustvoll Gewaltdarstellungen widmen. Dabei zeigt er u. a. die Bedeutung von Actionhelden für Jugendliche auf und kann feststellen, dass die Ästhetik „der dargestellten Gewalt [...] als eine besondere Form der symbolischen Objektivation sozialer Ängste gesehen werden“ kann, „die gerade für Jugendliche eine wichtige (entwicklungspsychologische) Bedeutung hat und auf die Faszination einwirkt“ (S. 61). Die Faszination für Horror- und Actionfilme ist daher im Zusammenhang mit der Entwicklung der körperlichen und sexuellen Identität der Jugendlichen zu sehen. Zugleich wird in den Konventionen der Gewaltdarstellung die „Ablösung der Jugendlichen von den Eltern symbolisiert“ (S. 64). Eine besondere Bedeutung für die Faszination kommt den Helden im Film zu: „In der Figur der Protagonisten, also in den Helden der Filme narrativer Gewalt, bündeln sich die diversen Ebenen, die zu einer (jugendlichen) Faszination beitragen: Die Helden bieten die Gelegenheit der empathischen Teilnahme/sympathetischen Identifikation; sie geraten in eine Notlage und

müssen sich mit Gewalt daraus befreien; als Träger der Sympathie tragen sie zu der Möglichkeit einer involvierten Rezeption bei, somit auch zum Erlebnis der Spannung; sie sind die Subjekte der Ereignisse; sie sind die Ikonen der szenischen Arrangements, die auf dem Wissen der Rezipienten eine fiktive Realität aufbauen; sie durchbrechen die Grenzen und Tabus, und das auf eine (mehr oder weniger) legitime Weise; und sie sind durch viele positive Eigenschaften gekennzeichnet“ (S. 68). Die Gewaltdarstellungen in vielen Filmen, die für Jugendliche attraktiv sind, stellen denn auch „unter diesem Blickwinkel“ einen „Akt der Auflehnung gegen Unterdrückung, Entfremdung, Konformität und Entindividualisierung“ dar (S. 71). Für die Zuschauer bedeutet das: „Dem (jugendlichen) Publikum wird so eine Phantasie von Revolte und ein Traum von Eroberung von Autonomie gestattet“ (ebd.). Der Autor kommt zu dem Schluss: „Das Lustvolle der gewaltorientierten Filme und der Helden und Heldinnen besteht also darin, dass ein Raum zur Verfügung steht, in dem eine Ambivalenz von Identitäten und Sehnsüchten ‚ausgespielt‘ wird“ (S. 75). In einem weiteren, allerdings sehr knapp geratenen Kapitel stellt der Autor Ergebnisse von Studien zur Wahrnehmung von Gewalt bei Jugendlichen dar. Zusammenfassend stellt er fest: „Die Kompetenz, die während der ‚Fernsehsozialisation‘ erworben wird, bietet auch die Möglichkeit, selbst harten Gewaltszenen analytisch zu begegnen“ (S. 87). Zudem belegen die Studien, dass sich ältere Jugendliche auch wieder von den Gewaltfilmen abwenden, weil sie sie nicht mehr so attraktiv finden.

Insgesamt gelingt es Mathias Wierth-Heining in hervorragender Weise, die Faszination von Horror- und Actionfilmen aus den Konventionen der Gewaltdarstellung und -erzählung einerseits sowie den entwicklungsbedingten und sozialen Problemen und Perspektiven des Jugendalters andererseits zu erklären. Schade, dass er keine eigene Rezeptionsstudie mehr durchführt, um seine Thesen auch empirisch zu überprüfen. Auf jeden Fall wird deutlich, dass der Jugendschutz vor einer fast unlösbaren Aufgabe steht: Er soll möglichen negativen Auswirkungen von Gewaltfilmen vorbeugen, nimmt damit aber vielfach den Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Entwicklungsaufgaben an für sie faszinierenden Filmen zu erproben.

Lothar Mikos



**Christian Büttner/
Cornelius Crans/
Joachim von Gottberg/
Verena Metze-Mangold
(Hrsg.):**
Jugendmedienschutz in Europa.
Gießen: Psychosozial-Verlag,
2000. 39,80 DM, 258 Seiten.

Andere Sender, andere Sitten – ein Buch über den „Jugendmedienschutz in Europa“

Die Freigabeübersichten aktueller Kinofilme belegen immer wieder, wie unterschiedlich in den einzelnen europäischen Ländern Gewalt und Pornographie aus Sicht des Kinder- und Jugendschutzes beurteilt werden. In England reagiert man sehr empfindlich auf allzu ausschweifende sexuelle Freizügigkeit, während in Holland, Belgien und Skandinavien in dieser Hinsicht fast alles erlaubt ist. In Frankreich geht man davon aus, dass Jugendlichen der Unterschied zwischen der eigenen Realität und einem Action-Reißer aus Hollywood sehr wohl bewusst ist, so dass man bei Freigaben dieser Filme für deutsche Verhältnisse erstaunlich großzügig ist. Beispiel *Starship Troopers*: bei uns ab 18 und fürs Fernsehen nur mit Schnittauflagen freigegeben, in Frankreich ohne Altersbeschränkung. Das gilt für 70% aller Kinofilme dort; in Deutschland sind es nur 10%. Angesichts eines Fernsehens ohne Grenzen und erst recht angesichts eines Fernsehens via Internet stellen sich Jugendschützer immer öfter die Frage, wie die kulturellen Unterschiede zugunsten einer einheitlichen Freigabe von Kino- und Fernsehproduktionen harmonisiert werden können. Spätestens ein pan-europäisches digitales Pay TV, das Kinofilme gleichzeitig in diverse Länder ausstrahlt, wird eine Zusammenarbeit der verschiedenen Jugendschutzinstitutionen unumgänglich machen. Das Buch *Jugendmedienschutz in Europa* versammelt Standpunkte aus den einzelnen Ländern. Beschreibungen der verschiedenen Jugendbilder und kulturellen Identitäten sollen